



«Was eine Mehrheit als schön empfindet, verschwindet nicht so schnell»: Alice Hollenstein beim Careum Campus in Zürich.

«Ce qui est approuvé par une majorité ne disparaît pas si vite»: Alice Hollenstein lors du Careum Campus à Zurich.

IM GESPRÄCH MIT ALICE HOLLENSTEIN

«Die Menschen können gut beurteilen, was ihnen gefällt»

Was heisst «gute» Architektur? Wann ist ein Gebäude schön? Weshalb gefällt einer Mehrheit oft nicht, was Experten für gelungen halten? Was könnte man tun, um die Qualität anzuheben...? Auf der Suche nach Antworten mit Alice Hollenstein, der Gründerin des Unternehmens Urban Psychology Consulting & Research.

Marco Guetg, Journalist, Zürich

Frau Hollenstein, verraten Sie mir bitte, was unter «Urban Psychology» zu verstehen ist und was Psychologie mit Architektur zu tun hat?

Die Psychologie untersucht das Erleben und Verhalten des Menschen. Die urbane Psychologie richtet den Blick auf das Erleben und Verhalten des Menschen in der gebauten Umwelt. Sie untersucht, wie Architektur den Menschen prägt, welche Wirkung sie auf ihn hat und wie er sich darin verhält. Zum Beispiel schauen wir, wie ein Mensch in der gebauten Umwelt seinen Weg wählt oder was bei ihm in einem bestimmten Moment ein Gefühl von Schönheit auslöst.

Sind das nicht alle Aspekte, die eine umfassend verstandene Architektur auch mitdenken müsste?

Gute Architekten und Architektinnen machen das auch. Sie gestalten aufgrund ihrer Fachkenntnis, ihrer Intuition und geleitet durch die Architekturtheorie einen Raum, während Psychologinnen und Psychologen eher einen empirischen Zugang haben. Sie beobachten und messen...

... messen? Wie muss ich mir das vorstellen?

Indem wir vorerst ein Konstrukt – z.B. «Orientierungsfreundlichkeit» – sauber definieren und dadurch messbar machen. Können sich die Menschen möglichst gut und zügig von A nach B bewegen? Antworten liefern Experimente mit verschiedenen Grundrissen, wo dann geprüft wird, welche bauliche Massnahme das formulierte Ziel begünstigt und welche nicht.

Wie «messen» Sie die Schönheit, bei der man sich in einem etwas diffusen Bereich bewegt?

Indem ich die Menschen frage, denn ich bin der Meinung, dass diese ganz gut beurteilen können, was ihnen gefällt. Ein weiterer Zugang erfolgt über die Messung der Reaktionszeit zwischen Frage und Antwort. Laien antworten schneller und spontaner, während Fachleute mit ihrem fachlichen Blick auf die Sache gewöhnlich etwas länger brauchen. Die schnellen, impliziten Urteile sind eher angeborene Präferenzen, die langsameren, expliziten Urteile sind eher erlernt. Je schneller somit eine Antwort erfolgt, desto «angeborener» ist sie. Inzwischen weiss man auch aus der Neuropsychologie, welche Areale im Gehirn aktiv werden, wenn man etwas als schön empfindet. Die Aktivität kann über die funktionelle Magnetresonanztomographie gemessen werden.

Sie machen häufig in Architekturjürs mit. Worauf achten Sie als Psychologin?

Auf die zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer im bebauten Raum. Planerinnen und Planer blicken oft aus einer Vogelperspektive auf den Entwurf und erklären anhand eines städtebaulichen Modells, wie ein Gebäude auf seine Umgebung Bezug nimmt. Die künftigen Bewohnerinnen und Bewohner schauen nie von dieser Perspektive auf ein Gelände! Als Psychologin lege ich den Schwerpunkt auf die Froschperspektive und schaue, was auf Augenhöhe passiert, wie ein Raum von den Menschen wahrgenommen wird.

Gibt es Bereiche, bei denen Sie häufig intervenieren?

Ja. Häufig geht es um Kleinteiligkeit, Interessantes auf Augenhöhe, sanfte Übergänge zwischen Gebäude und Aussenraum, eine intuitive Orientierung und sorgfältige Zonierung für eine gute Balance zwischen Privatsphäre und sozialer Interaktion. Generell versuche ich jedoch, auf sämtliche Grundbedürfnisse der Menschen zu achten.

Architekten verstehen sich oft als Künstler. Wie offen sind sie für den Blick der Psychologin?

Viele von ihnen finden den sozialwissenschaftlichen Ansatz als eine spannende Ergänzung und Inspirationsquelle. Auch kann er ihnen als Argumentarium helfen. Manchmal habe ich aber auch den Eindruck, dass sie eher skeptisch sind – oft aus Angst vor dem Banalen, dem Kitsch, dem «Menschlichen». Sie wollen rational-sachlich bleiben und scheuen etwas die Emotionen.

Mit Ihren zuvor erwähnten Tests erkunden Sie das Empfinden des Individuums im gebauten Raum. Gibt es auch objektive Kriterien, um ein «schönes» Gebäude zu definieren?

Sagen wir es so: Es gibt gewisse Tendenzen, die in ihrer Summe zur «Schönheit» eines Gebäudes beitragen. Eine der zentralsten ist die Verstehbarkeit. Die Menschen müssen nachvollziehen können, was gebaut worden ist. Ein Bau sollte zudem geprägt sein von einer Kombination aus Vielfalt mit Ordnung, damit er eine gewisse Stimulation bietet, ohne beliebig zu sein. Gliedernde Elemente wie Fensterumrandungen, Sockelgeschosse und Dachgeschosse sind daher sehr beliebt, da sie beides bieten. Wichtig ist schliesslich auch die Vertrautheit.

Vertrautheit verhindert Neues! Der Erwartungshorizont darf doch auch durchbrochen werden.

Ja, das stimmt. In diesem Zusammenhang sprechen wir von der MAYA-Regel: Ein Design darf «Most Advanced, Yet Acceptable» sein. Die Kombination von Alt und Neu gefällt wohl deshalb vielen so gut – ein modernisierter Altbau, ein schön inszenierter Kachelofen. Nur Altvertrautes kann auch schnell verstaubt wirken und einen mit der eigenen Vergänglichkeit konfrontieren. Hinsichtlich der Einstellung gegenüber völlig Neuem unterscheiden sich Menschen in ihrer Offenheit für neue Erfahrungen.

Was halten Sie von meiner These: Ein Gebäude, das seine Funktion erfüllt, ist per se schön?

Das glaube ich nicht. Diese funktionalen Bauten, die auch ökologische alle Voraussetzungen erfüllen, kennen wir inzwischen zur Genüge. Für die Identität und ein gutes Gefühl beim Flanieren durch die Gassen reicht das nicht. Die Menschen schätzen eben auch das Dekorative, das Ornament, das Emotionale ...

... auf die Gefahr hin, dass es in Kitsch kippt?

Ehrlich gesagt weiss ich je länger, je weniger, was Kitsch ist! Wenn jemand die roten Balken an seinem Chalet liebt oder einen bunten Blumentrog auf den Vorplatz stellt, dann – bitte sehr – soll er sich auch daran erfreuen dürfen. Da müssen wir vielleicht lernen, uns mehr zu entspannen. (lacht)

Schön ist für Sie somit das, was einer Mehrheit gefällt?

Es gibt verschiedene Arten von Schönheit. Das «universell Schöne», das vielen Menschen über viele Epochen gefällt, und das «individuell Schöne», das einer Person aufgrund ihres Wissens und ihrer Prägungen gerade gefällt.

Wie kommt es, dass die Mehrheit der Bevölkerung hässlich findet, was eine Architekturjury als gelungen erachtet?

Das ist nicht oft der Fall. Doch wenn es passiert, liegt dies meist an sogenannten Experte-Laien-Effekten. Fachleute schauen ganz anders auf ein Gebäude und haben viel mehr Wissen. Letztlich aber ist das eine ethische Frage. Soll man so bauen, wie es der Mehrheit gefällt oder wie es wenige Architektinnen oder Architekten möchten? Mir ist der Dialog zwischen Fachleuten und «Laien» sehr wichtig, damit sie gegenseitig voneinander lernen.

Ich nehme an, dass sowohl Architekten wie Bauherren «schön» bauen wollen. Die Summe des Gebauten aber ist eher dürftig.

Weil der Fokus oft nur auf dem Objekt und weniger auf dem Ensemble liegt und häufig energetisch und ökonomisch optimierte Kistchen entstehen. Das hat auch mit der Nutzungsplanung und den Kompetenzen auf Gemeindeebene zu tun. In Gemeinden mit einer fachlich qualifizierten Behörde passieren erfahrungsgemäss weniger Bausünden.

In der «SonntagsZeitung» erschien ein Artikel mit dem Titel «Warum nur überziehen Architekten die Schweiz mit hässlichen Klötzen?». Darauf hagelte es 271 Kommentare, und alle stimmten zu. Was läuft da falsch?

Im Unterschied zu einem Konsumgut muss eine Immobilie nicht a priori gefallen. Lage, Preis, Grösse usw. sind deutlich

wichtigere Entscheidungskriterien. Ein Deo wechselt man schnell aus, wenn es sich im Markt nicht behauptet. Bei einer Wohnung hingegen wird eine hässliche Fassade in Kauf genommen, wenn der Grundriss und der Preis stimmen.

Dabei würde es sich auch aus Gründen der Nachhaltigkeit lohnen, ein «schönes» Haus zu bauen.

Durchaus. Was eine Mehrheit als schön empfindet, verschwindet nicht so schnell.

Eine wichtige Rolle spielt auch der Zeitgeist. Ein Jugendstilhaus findet man grundsätzlich schön, heute aber ein Haus im Jugendstil zu bauen, geht nicht.

Entscheidend ist eben auch die lokale wie die zeitliche Authentizität. Ein Engadinerhaus in der Stadt Zürich? Was dort schön ist, ist hier komisch. Warum? Zuerst laufen die unbewussten, impliziten Prozesse ab. Verstehe ich das Objekt, ist es kontrastreich, sind Ordnung und Stimulation vorhanden? Danach folgt in Sekundenschnelle die explizite Beurteilung, bei der Wissen abgerufen wird. Passt das Haus in den Kontext? Welche Assoziationen ruft es hervor? Diese Sicht prägt das Urteil entscheidender als die implizite.

Blicken wir auf einen umstrittenen Bau, das Personalhaus beim Spital Triemli in Zürich von Esther und Rudolf Guyer. Es zielt das Plakat der aktuellen Ausstellung im Heimatschutzzentrum. Für die einen ist es eine Ikone der 1960er-Jahre, für die anderen das «hässlichste Gebäude der Stadt». Wo liegen Sie mit Ihrem Urteil?

Dazwischen. Mein Gestalterblick sieht die Qualitäten durchaus, ich habe aber volles Verständnis für all jene, die dieses graue, von oben bis unten uniforme Hochhaus aus Beton hässlich finden.

Sie haben die Bildung in ästhetischen Fragen angesprochen. Müssen die Schulen mehr tun?

Ich glaube, ganz generell ist es wichtig, die Wahrnehmung zu schulen. Dadurch verbinden wir uns mit unserer Umwelt, und ich vermute, dass wir dadurch auch sorgsamer mit ihr umgehen.

ALICE HOLLENSTEIN

Alice Hollenstein lebt in Zürich und ist Gründerin von Urban Psychology sowie Co-Geschäftsführerin des Centers for Urban & Real Estate Management der Universität Zürich (UZH). Ihr Ziel ist die menschenfreundliche Entwicklung von Städten, Arealen und Gebäuden. Alice Hollenstein verfügt über einen Master in Psychologie, Ökonomie und Umweltwissenschaften der UZH und hat sich nach Tätigkeiten in der Konsumgüterindustrie und in der Marktforschung vor über zehn Jahren auf das Thema «Urban Psychology» spezialisiert. Hierzu hält sie Referate, doziert an verschiedenen Universitäten und berät mit dem von ihr gegründeten gleichnamigen Beratungs- und Research-Unternehmen erfolgreich Gemeinden, Immobilienentwickler, Planungs- und Architekturbüros.

INTERVIEW D'ALICE HOLLENSTEIN

«Les gens sont en mesure de juger ce qui leur plaît»

Qu'est-ce que la «bonne» architecture? Quand un bâtiment est-il beau? Pourquoi ce qui plaît souvent à la majorité n'est pas jugé réussi par les experts? Que pourrait-on faire afin d'améliorer la qualité...? Nous sommes allés chercher des réponses auprès d'Alice Hollenstein, fondatrice de la société Urban Psychology Consulting & Research. Marco Guetg, journaliste, Zurich

D La psychologie est l'étude du vécu et du comportement des êtres humains. La psychologie urbaine se concentre sur leur vécu et leur comportement dans l'environnement construit. Elle explore comment l'architecture marque les gens, quelle influence elle exerce sur eux et comment ces derniers s'y comportent. Alice Hollenstein observe de quelle manière une personne choisit son itinéraire dans le milieu bâti ou ce qui déclenche chez elle une impression de beauté à un moment déterminé. Car chacun est en mesure de juger ce qui lui plaît. Selon Alice Hollenstein, il existe certaines tendances dont la somme contribue à la «beauté» d'un bâtiment. L'une des principales est l'intelligibilité. Les gens doivent pouvoir saisir ce qui a été construit. Un édifice doit être en outre caractérisé par une combinaison de diversité et d'ordre afin qu'il suscite une certaine stimulation sans tomber dans le n'importe quoi. Des éléments structurant comme les encadrements de fenêtre, le rez-de-chaussée et les combles sont donc très appréciés parce qu'ils apportent tant la diversité que l'ordre. La familiarité est également importante.

Dans ce contexte, on applique souvent la règle de MAYA: un concept doit être «Most Advanced Yet Acceptable». C'est pourquoi la combinaison de l'ancien et du nouveau plaît tant – un bâtiment ancien qui est modernisé, un poêle en faïence habilement mis en valeur. Mais le familier peut aussi vite paraître désuet et confronter le sujet à sa propre évanescence.

L'experte en psychologie urbaine ne croit pas qu'un bâtiment qui remplit sa fonction soit beau par essence. Ces constructions fonctionnelles, qui répondent aussi à tous les impératifs écologiques, ne suffisent pas pour susciter un sentiment d'identité. La décoration, l'ornement, l'émotionnel sont incontournables.

Selon Alice Hollenstein, il existe différentes sortes de beauté. La «beauté universelle» qui plaît à de nombreuses personnes durant plusieurs époques et la «beauté individuelle» qui plaît à un individu en raison de ses connaissances et de son imprégnation. À la différence d'un bien de consommation, un immeuble ne doit pas plaire a priori. La situation, le prix, la taille, etc. sont des critères de décision bien plus importants. On modifie facilement un déo s'il ne s'impose pas sur le marché. En revanche, on accepte la façade laide d'une habitation si les espaces et le prix conviennent. L'experte confirme qu'il vaudrait la peine de bâtir une «belle»



Marion Nitsch

Alice Hollenstein, fondatrice de Urban Psychology et codirectrice du Center for Urban & Real Estate Management de l'Université de Zurich

Alice Hollenstein, Gründerin von Urban Psychology sowie Co-Geschäftsführerin des Center for Urban & Real Estate Management der Universität Zürich

maison pour des motifs de durabilité. Car ce qui est approuvé par une majorité ne disparaît pas si vite.

L'authenticité locale et temporelle est décisive à cet égard. Une maison de l'Engadine en ville de Zurich? Ce qui est beau là-bas est comique ici. Pourquoi? Les processus inconscients, implicites démarrent en premier. Est-ce que l'on comprend l'objet, offre-t-il des contrastes, l'ordre et la stimulation sont-ils présents? Le jugement explicite, qui fait appel au savoir, suit dans la seconde. La maison s'intègre-t-elle dans cet environnement? Quelles associations suscite-t-elle? Cette vision influence plus nettement le jugement que les facteurs implicites.

En conclusion, Alice Hollenstein plaide pour une formation aux questions esthétiques: les gens entrent en relation avec leur environnement et en prennent davantage soin quand leur perception a été exercée.